

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 43

Artikel: Die Stimme des Blutes

Autor: West, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stimme des Blutes

Von Paul West

Was sich in dieser kalten Dezembernacht ereignete, war in der zwanzigjährigen Dienstzeit des Polizeiwachtmeisters Mikschisch etwas so Ungewöhnliches, daß er noch drei Wochen danach das Bedürfnis hatte, darüber mit seinen Kollegen und Bekannten zu sprechen.

Der Frost ließ wirklich nicht mit sich spazieren in dieser Nacht, und in den stillen Straßen des Belgrader Außenviertels, in dem der Polizeiwachtmeister Mikschisch seinen Rundgang zu machen pflegte, lag der Schnee viele Zentimeter hoch. Die Stirn war ihm vor Kälte ganz steif geworden und die Augen schmerzten, als hätte man ihm eine beizende Säure hineingespritzt. — Unter diesen Umständen konnte es nicht wundernehmen, wenn er seinen eigenen Blicken nicht traute, als er an der verschneiten Einfahrt zu einem großen herrschaftlichen Hause ein seltsames Wickel sah. Ein dickes braunes Tuch war es, eine Bettdecke vielleicht... Doch wer kam auf diesen sonderbaren Gedanken, eine alte Bettdecke auf die Straße zu werfen? Oder sollte es etwa ein dummer Scherz sein? Polizeiwachtmeister Mikschisch beugte sich mühsam über dieses braune Etwas und berührte es mit der Hand, die vor Kälte, obwohl in einem dicken pelzgefütterten Handschuh, kaum weniger steif war als sein Gesicht. In der Tat, es war ein Wickel, ein braunes Tuch oder gar mehrere Tücher übereinander geschlagen. Polizeiwachtmeister Mikschisch brummte ärgerlich vor sich hin, hob das Paket auf und trug es bis zur nächsten Laterne, um in ihrem grünlichen Lichte genauer zu sehen, was für ein seltsames Ding ihm die Nachgeister in den Weg gelegt... Er hatte doch keinen Zwetschgenhans getrunken und geistesgekört war er auch nicht! Ein teuflischer Spuk, jedenfalls aber kein Scherz, sondern bitterer Ernst: nachdem er die Tücher entfaltet hatte, sah er einen in weiße Windeln eingewickelten Säugling, der gerade noch Lebenszeichen von sich gab. Daß die Kälte dieses kleinen Wesen nicht vernichtet hatte! — wunderte sich der Polizeiwachtmeister, und lief so schnell er konnte nach seinem Polizeirevier, wo die diensttuenden Kameraden ihn verblüfft anstarnten und grober Pflichtverletzung zeihen wollten, war er doch von seinem Posten mitten im Dienst wegelaufen. — Ihre höhnischen Bemerkungen verstummen erst als Mikschisch das Tücherknäuel auf einen der Bureauäste legte und Staunen und Entrüstung der Neugier Platz machten. Nun erschollen aus mehreren Männerkehlern Ausrufe der Ueberraschung.

Die diensttuende Offizier kam, ungehalten über den Lärm, mit strenger Miene in den Dienstraum hinein: «Was ist los? Was soll dieser Skandal bedeuten?» donnerte er seine Untergebenen an.

«Ein ungewöhnlicher Fall, Herr Leutnant... ganz ungewöhnlich...» rapportierte Mikschisch stockend... «Ein Säugling... bei zwanzig Grad Kälte... noch am Leben.»

Der Polizeioffizier trat an den Tisch, auf dem das Kind lag, betrachtete es flüchtig mit einer nicht gerade entzückten Miene und ließ nach einem Arzt telephonieren.

«Und dann machen Sie über den Vorfall ein genaues Protokoll», ordnete er an, und zog sich ohne weiter dazu Stellung zu nehmen in sein Zimmer zurück.

Indessen versuchten die Beamten — es waren wohl erfahrene Familienväter darunter — das Kind mit warmer Milch und sanfter Massage aus der Erstarrung zu lösen. Diese Bemühungen blieben nicht vergeblich, denn der bald darauf angekommene Arzt vernahm bereits im Flur das laute Brüllen eines Säuglings, der über irgend etwas seine höchste Unzufriedenheit zum Ausdruck zu bringen schien.

Es war ein kleines Mädchen, das eine verantwortungslose Mutter ausgesetzt hatte. Am Hals des unglücklichen Wesens fand man ein zierliches Medaillon und in diesem einen Zettel, auf dem nichts weiter zu lesen stand als der Name «Elena».

Mikschisch vermochte nach dem Erlebten seine Ruhe nicht so schnell wiederzugewinnen und bat den Offizier, ihn für diese Nacht vom Dienst zu befreien, was dieser in Anbetracht der außerordentlichen Aufregung des nicht mehr jungen Mannes auch willigte. So mußte ein anderer Beamter den Rest der Dienstzeit Mikschischs Rundgang machen.

«Wollen Sie das Kind zu sich nehmen, Mikschisch?» fragte der Polizeioffizier am nächsten Morgen. «Wenn nicht, dann muß es heute nach dem Waisenhaus gebracht werden.»

Mikschisch wurde nachdenklich. In der Nacht hatte er mit dem Gedanken gespielt, hieß es doch allgemein, daß Findelkinder Glück brächten. Jetzt war er wieder nüchtern geworden. Hatte er von dieser Sorte nicht genug

zu Hause? Ganze sieben Stück, und ein neuer Zuwachs der Familie durfte nicht gerade zur Hebung des Wohlstandes beitragen.

«Ich möchte es schon gern nehmen», sagte Mikschisch endlich. «Aber acht Kinder ist halt zu viel.»

«Also gut», erwiderte der Offizier. «Wir lassen das Mädchen ins Waisenhaus bringen.»

Mikschisch fragte um die Erlaubnis, dies selber zu besorgen. Das war wieder eine Gelegenheit, die ganze Fundgeschichte noch einmal vor der gestrenen Vorsteherin des Waisenhauses in allen Einzelheiten auszubreiten.

Als er das ziegelsteinrote, düster ausschende Gebäude des Waisenhauses, wo er die kleine Elena zurückgelassen hatte, verließ, wollte ihm die Traurigkeit nicht aus dem Sinn, doch er tröstete sich damit, daß Findelkinder nicht nur Glück bringen, sondern manchmal sogar selbst Auswirkungen des Glücks werden. Und es wollte ihm scheinen, als müßte gerade die kleine Elena zu diesen letzteren gehören: ein glücklicher Stern würde ihr das Leben geschenkt geben! Mikschisch wußte es nun einmal in seiner naiven Zuversicht im voraus...

Fast drei Jahre waren seit jener kalten Dezembernacht vergangen, in der der Polizeiwachtmeister Mikschisch nach dem Polizeirevier das braune Knäuel gebracht... Nun brauchte er nicht mehr im Frost den Rundgang durch das stille Außenviertel von Belgrad zu machen. Vor einem Jahre hatte man ihn pensioniert und an seine Stelle war sein ältester Sohn bei der Polizei eingetreten. — In letzter Zeit dachte Mikschisch nicht mehr sehr oft an das Ergebnis mit dem Findelkind, und die Einzelheiten entfielen ihm nach und nach.

Da kam aber eines Tages ein Brief mit dem Stempel des Waisenhauses. Die Vorsteherin schrieb, daß ein vornehmes und wohlhabendes Ehepaar die kleine Elena zu adoptieren wünschte und von dem Finder des Kindes selbst gern die näheren Umstände erfahren möchte, unter denen Elena vor dem sicheren Erfrieren gerettet wurde. Nun waren dem alten Manne wieder alle Einzelheiten eingefallen, und er sah vor sich jetzt von neuem ganz deutlich die verschneite Toreinfahrt, das braune Knäuel und das reglose kleine Gesicht im grünlichen Lichte der Laterne.

Mit einem freudigen Gefühl trat der ehemalige Wachtmeister den Weg nach dem Waisenhaus an. Und so schön und zusammenhängend wie diesmal hatte er die Geschichte des Findelkindes Elena wohl noch nie erzählt. Er konnte auch nicht umhin, während ihm die Erinnerungen kamen, einige dicke Tränen zu vergießen, nicht allein weil ihm das Bild des einst Geschehenen wieder so deutlich gegenwärtig war, sondern auch weil er jetzt ein entzückendes, blondgeklopfenes Mädchen vor sich sah, das ihn neugierig musterte, als es sich vor ihm befand.

Das Ehepaar schien von der Erzählung sehr beeindruckt und sie trug zweifellos dazu bei, daß die Wahl der beiden Gatten endgültig auf die kleine blonde Elena fiel. Das Mädchen wurde am nächsten Tage aus dem Waisenhaus abgeholt. Sie durfte in einen eleganten Wagen steigen, durfte dann nach einer halbstündigen Fahrt in der geräumigen Wohnung des in ganz Belgrad bekannten Rechtsanwalts Andritsch herumtollen und fühlte sich alles in allem zum ersten Male in ihrem Leben glücklich.

Dieses Gefühl sollte ihr für lange Zeit erhalten bleiben. Die gütige Frau Andritsch brachte es mit ihrer Fürsorge und ihrer Zärtlichkeit zuwege, daß die Erinnerungen an die Jahre im Waisenhaus in Elena bald so gut wie ausgelöscht wurden. Wenn etwas in ihrem Gedächtnis davon noch übrig blieb, so waren es nur abgerissene verschwommene Bilder, Bruchstücke einmal erhörter Worte oder ein dumpfer Nachhall einmal erlittener Schmerzen. — Je mehr Jahre vergingen, mit desto größerer Selbstverständlichkeit betrachtete das Mädchen das Ehepaar Andritsch als seine natürlichen Eltern.

Nun löschte das Leben auch noch den letzten Rest der Vergangenheit aus. Eine immer wiederkehrende Erscheinung, die in ihr manchmal seltsame Gedanken aufkommen ließ, verschwand für immer aus Elenas Gesichtskreis. Der Polizeiwachtmeister, der zweimal im Jahr zu erscheinen pflegte, um sich Elena anzusehen und von ihrem Vater bei dieser Gelegenheit ein Geldgeschenk in Empfang zu nehmen, kam nicht mehr. Seine Familie hatte ihn auf dem stillen Friedhof vor der Stadt getragen...

Wenn Elena später an den Polizeiwachtmeister Mikschisch dachte, so war in ihr stets die verschwommene

Vorstellung, daß dieser fremde Mann, über den sie nie etwas von ihren Eltern hatte erfahren können, ein geheimnisvolles Glied bildete zu jenen frühesten Jahren ihres Lebens, die sie die hemmungslose Liebe ihrer Eltern vergessen ließ und von denen sie nichts mehr wußte.

Zuweilen rief sie eine leise Sehnsucht irgendwohin, nicht in die zielgerichteten Mauern des Waisenhauses zurück, nein, es war die bohrende, oft verwirrende Sehnsucht nach einem unbekannten Land, von dem sie nichts anderes anzunehmen vermochte als daß sie davon einmal geträumt haben müßte...

Diese melancholischen Stimmungen der Tochter konnten den Eltern nicht verborgen bleiben. Zur eigenen Beruhigung schrieben sie sie jedoch Elenas schwächerer Gesundheit zu und suchten daher dem Mädchen nicht nur die beste Pflege angedeihen zu lassen, sondern es auch mit allen Mitteln zu zerstreuen und auf andere Gedanken zu bringen. Manchmal überboten sie sich gegenseitig in dem eifersüchtigen Verlangen, Elena Freude zu bereiten, und so hatte die Verwöhnung des Kindes keine Grenzen. Im Grunde wurde ihr jeder Wunsch erfüllt, den sie auch nur zaghaft äußerte.

Elena erreichte gerade ihr sechzehntes Lebensjahr, als Frau Andritsch starb. Der unglückliche Witwer übertrug nun ungeteilt seinen ganzen Besitz auf die Tochter, hatte er doch in der Tat nichts mehr auf der Welt, was ihm teurer war als dieses Kind, obwohl er es nicht einmal sein eigen nennen durfte.

So erfüllte sich an Elena der naive Glaube des Polizeiwachtmeisters Mikschisch, daß Findelkinder Auserwählte des Schicksals werden können.

Eines Tages ließ sich im Bureau des Rechtsanwalts Andritsch ein Unbekannter melden. Es war ein hochgewachsener eleganter Engländer, der selbstsicher in das große Arbeitszimmer trat und sich als Mr. Maucalay aus London vorstellte.

«Womit kann ich dienen?» fragte der Rechtsanwalt, in der Meinung, vor sich einen Mann zu sehen, der seinen juristischen Rat suchte.

«Ich komme in einer persönlichen Angelegenheit», sagte Mr. Maucalay. «Im Herbst des Jahres 19... adoptierten Sie aus dem hiesigen Waisenhaus ein Mädchen namens Elena, das drei Jahre zuvor von einem hiesigen Polizeibeamten am Toreingang eines Hauses gefunden wurde. Die wirkliche Mutter des Kindes hat mich beauftragt, mit Ihnen in Verhandlungen zu treten.»

Rechtsanwalt Andritsch richtete sich in seinem Sessel auf und seine Erregung ließ ihn einige Augenblicke lang wortlos bleiben.

«Und?» brachte er schließlich stockend hervor. «Was wollen Sie von dem Kind?» Schlimme Ahnungen beschlichen ihn und er war fest entschlossen, in schärfster Opposition zu verharren.

«Die Mutter möchte sehr gern mit Elena in Briefwechsel treten.»

«Ja, aber... ich verstehe Sie nicht. Was kann die Dame noch mit diesem Kind zu tun haben? Sie hat es dem Schicksal überlassen. Ein Zufall wollte es... Ja, um Gottes willen, sie hat ja gar kein Anrecht mehr auf das Kind. Und was soll eine Korrespondenz zwischen den beiden? Die Dame ist doch ein wildfremder Mensch für meine Tochter!»

Mr. Maucalay lächelte unerbittlich.

«Sie mögen in gewissem Sinn recht haben», sagte er trocken. «Aber schließlich ist Elena eben die Tochter von Miß Outremont.»

«Bis jetzt hatte sie die feste Ueberzeugung, daß meine verstorbene Frau ihre wirkliche Mutter gewesen und ich ihr Vater bin. Es ist doch unmöglich, dem jungen Mädchen jetzt die ganze Last dieser Vergangenheit aufzubürden! Sie ist glücklich, wir haben für sie alles getan, was wir konnten... Sie sieht einer glänzenden Zukunft entgegen...»

Das Gesicht des Engländers blieb unbeweglich.

«Sie werden auf der anderen Seite verstehen, daß eine Mutter Sehnsucht nach ihrem Kinde bekommt..., wenn auch vielleicht später. Aber gibt manchmal Situationen im Leben, da man die heiligsten Gefühle verletzen muß.»

Rechtsanwalt Andritsch stand auf. Er war maßlos erregt und begann durch das Zimmer auf und ab zu gehen.

«Ich kann es unmöglich zulassen, unmöglich...» sprach er im Gehem sich verschluckend. «Das wird ein furchtbares Unglück geben... Das Kind weiß eben nichts davon... und wenn es jetzt seine Vergangenheit erfährt... dann... dann... Wenn Miß Outremont Elena liebt, muß sie es verstehen. Bitte, richten Sie es in meinem Namen aus.»

Der Engländer stand auf und verneigte sich steif.

Der erste Anprall des Sturmes schien abgewehrt. Aber Doktor Andritsch vermochte in der nächsten Zeit keine Ruhe mehr zu finden. Weitschauend erkannte er, daß die Tragödie erst ihren Anfang nahm und verhehlte sich nicht, daß ihr Ende nicht abzusehen war. Man sollte gar nicht daran denken. Viel wichtiger schien im Augenblick die unumgängliche Notwendigkeit, Elena auf das Kommando in irgendeiner Art vorbereiten zu müssen.

Einige Wochen vergingen. — Das Schicksal spielte dem verzweifelten Adoptivvater ein Buch in die Hand, in dem er die ergriffende Geschichte eines Findelkindes,

*Mitti,
ah, wie weich!*

Schon das kleine Kind merkt, daß

Schafroth- Wolldecken

etwas ganz Besonderes sind.
Die feine Wolle und die tadellose
Verarbeitung machen Schafroth-
Wolldecken mit dem Siegel
„Rotes Schaf“

mollig, weich und warm



Siegel

Schafroth-Wolldecken werden von
den einschlägigen Geschäften geführt.



*Jugendfrische
Haut
was ist sie Ihnen wert?*

Sparen Sie nicht am falschen Ort, wenn Sie irgendein Massenfabrikat verwenden, das Ihnen billig scheint?

Während seiner jahrelangen Praxis als Arzt für kosmetische Chirurgie und Hautpflege hat Dr. Cattani die Notwendigkeit erkannt, der Frau eine Hautpflege in die Hand zu geben, die endlich das hält, was viele Schönheitsmittel versprechen, aber nicht halten können. Vertrauen Sie dem erfahrenen Arzt. Dr. Cattani empfiehlt Ihnen zur Hautpflege zwei Hautpflegemittel:

Die Ya-Pa Hautnahrung

Die Ya-Pa Teintmilch

Die Anwendung ist so einfach, daß Sie ihr nur wenige Minuten des Tages zu widmen brauchen. Weil Dr. Cattanis Ya-Pa-Hautpflegemittel aus den feinsten Substanzen bestehen, kosten sie etwas mehr als irgend ein Massenfabrikat. Um aber auch der sparsamen Frau die Möglichkeit zu bieten, für geringes Geld die Ya-Pa-Hautpflege kennenzulernen, wurde eine besondere Packung geschaffen:

Ya-Pa Teint-Duo

Sie enthält

eine Tube Hautnahrung

Preis Fr. 2.25

eine Flasche Teintmilch

Preis Fr. 1.—

Fr. 2.25 statt Fr. 3.25

Diese Packung erhalten Sie zu

so daß Ihnen in Wirklichkeit die Teintmilch geschenkt wird. Es versteht sich, daß dies nur ein kurzfristiges Angebot ist. Benützen Sie diese einzige Gelegenheit, um die wunderbare Wirkung der Ya-Pa-Hautpflege von Dr. Cattani kennenzulernen. Verlangen Sie gegen den untenstehenden Gutschein in Ihrer Apotheke, Drogerie, beim nächsten Coiffeur- oder Parfümeriegeschäft Dr. Cattanis Teint-Duo-Packung, der eine genaue Anleitung beilegt.

GUTSCHEIN

Dieser Gutschein berechtigt zum Kauf einer Packung YA-PA-TEINT-DUO im Werte von Fr. 3.25 zu Fr. 2.25. In Apotheken, Drogerien, Coiffeur- und Parfümerie-Geschäften. Wo nicht erhältlich, weist Bezugssquelle nach das YA-PA-Laboratorium Dr. Cattani, Tödistr. 38, Zürich

WERT FR. 1.—

Name:

Ort:

Straße:

**UNTERSTÜTZT DEN
SCHWEIZER EXPORT**

olivetti kauft heute für den doppelten Betrag der importierten schreibmaschinen schweizer halbfabrikate.

OLIVETTI
ZÜRICH, BERN, BASEL, LUGANO

las, das nach vielen Irrfahrten und Zweifeln zu seinen wirklichen Eltern zurückfindet.

Doktor Andritsch schenkte dieses Buch Elena zugleich mit anderen Sachen, um sie nicht auf die Idee zu bringen, daß er damit eine bestimmte Absicht verfolgte.

Elena schien das Buch sehr schnell ausgelesen zu haben, und schon in den nächsten Tagen brachte sie das Gespräch darauf:

«Das Buch, das du mir geschenkt hast, hat mir sehr gefallen», sagte sie. «Ich las es mit einem sonderbaren Gefühl. Selten hat mich eine Lebensgeschichte so mitgerissen, so mitten hineingestellt in ihren Ablauf, wie die Geschichte dieses Mädchens. Oft glaube ich, die Helden zu sein, oder ich versuchte, mir zumindest vorzustellen, was ich empfinden würde, wenn ich sie wäre.»

Doktor Andritsch erschrak. — Eine so weitgehende Wirkung hatte er nicht erwartet und auch nicht beabsichtigt. Elena sollte sich nur mit dem Gedanken vertraut machen, daß ein solches Schicksal wie es das Buch schilderte, das Schicksal eines Findelkindes, das einmal wieder seine wirklichen Eltern findet, nichts Ungewöhnliches sei. Er bereute seinen Schritt. Nun war er es selbst, der an dem ohnedies erschütterten Gebäude seines Glücks noch mehr gerüttet, der es ganz bewußt selbst zu zerstören begann...

Um diese Zeit kam ein Brief aus England, in dem Miss Outremont sich nun persönlich an Elenas Vater wandte, um bei ihm die Erlaubnis zu erbitten, ihrer Tochter schreiben zu dürfen; sie wolle nicht in seine Machtbefugnisse und Rechte eingreifen, die sie ihm nach allem, was er für Elena getan, nicht absprechen könne, hieß es darin; sie bitte ihn darum ausdrücklich, ihr zu gestatten, der Tochter zu schreiben; er müsse begreifen, daß sie Sehnsucht nach ihrem Kinde habe, möge ihr auch die Erkenntnis von ihrem Fehler spät bekommen sein. — Im Grunde waren es die gleichen Argumente, die schon Mr. Maucalay bei seinem Besuch vorgebracht hatte.

Doktor Andritsch führte tagelang einen verzweifelten Kampf gegen sein Gefühl. Die Vernunft gabt ihm, Elena von dem Geschehenen so schnell wie möglich zu verständigen. Dann kam ihm aber immer von neuem der Gedanke, seinen Beruf aufzugeben, seine gutgehende Praxis einem Kollegen zu übertragen und mit Elena irgendwohin zu gehen, wo sie für alle unbekannt und für keinen erreichbar wären. Dagegen sträubte sich wiederum sein Gewissen. Durfte er das? Vielleicht entriss er mit dieser gewaltigen Lösung Elena ein Stück wertvolles Leben, das ihr unentbehrlicher sein möchte, als er es empfand. Hatte er denn überhaupt das Recht, gegen die Gesetze der Natur ins Feld zu ziehen, wenn sie auch

von der anderen Seite einmal verletzt worden waren? Vielleicht würde sie ihm diese Vergewaltigung zum ewigen Vorwurf machen? Der Konflikt wuchs sich allmählich ins Ungeheuerliche aus.

Es war Elena selbst, die der Qual ein Ende machte und eine Entscheidung herbeiführte, an die Doktor Andritsch nicht zu denken wagte.

«Man spricht oft von ewiger Wiederkehr, von immer neuen Inkarnationen. Man soll von früheren Leben eine dumpfe, verschwommene Vorstellung zurückbehalten... So geht es mir manchmal. Es scheint mir, als hätte ich schon einmal anderswo gelebt, in einer anderen Umgebung. Ich empfinde dann plötzlich alles um mich herum als fremd. Das Heimatgefühl geht verloren, und ich denke in solchen Stimmungen immer, daß ich in eine andere Welt gehöre...»

Doktor Andritsch saß unbeweglich in seinem Sessel und lauschte jedem Wort, das Elena sagte. Wenn sie in diesen Augenblicken sein Gesicht sehen könnte — er saß mit dem Rücken zum Licht und der Raum lag im Halbdunkel eines späten Nachmittags — würde sie bemerkt haben, daß es nicht nur totenbleich war, sondern daß auch schwere Tränen über seine eingefallenen Wangen rannen.

Elena verstummte. Grabstille breitete sich im Zimmer aus. Nur die Uhr am Kamin tickte. Das Leben lief, unentwegt, immer vorwärts; es glich einem Fluss, der nie still blieb, ohne die Menschen zu fragen, ob sie mit diesem ewigen Vorwärtsdrängen zufrieden waren oder nicht. Was kommen mußte — kam. Wenn man sich selber nicht entschied, entschied für einen das Leben.

Doktor Andritsch erwachte jäh aus seiner Grübelei und erhob sich, als hätte er plötzlich einen wichtigen Entschluß gefaßt. Er blieb am Kamin stehen, an der tickenden Uhr. Er wollte dem Leben vorgreifen...

Seine Rede quoll erregt hervor. Bilder, Gedanken, Gefühle... die Vergangenheit bestürmte ihn. Er hatte weder Zeit noch Kraft, all diese quälende Fülle zu bannen, zu formen...

Er erzählte die Geschichte des Polizeiwächtmasters Mikschich, der in einer kalten Dezembernacht am Einfahrtstor einer vornehmen Villa ein braunes Käppel gefunden; er erzählte von dem kleinen Mädchen, das ein kinderloses Ehepaar, vergeblich sehnstüchtig nach eigenen Kindern, aus dem ziegelsteinroten Waisenhaus holte; erzählte von den glücklichen Jahren, da dieses Kind ahnungslos als eigenes Kind in seiner Nähe aufwuchs... Als er verstummte, schien sein gesamter Vorrat an Kräften erschöpft. Er ging zu seinem Sessel zurück, ließ sich schwerfällig nieder und sank in wenigen Sekunden zu einer unförmlichen Masse von Haut,

Haar und Stoff zusammen. Sein Gesicht war um ein Jahrzehnt gealtert.

Jetzt hörte man wieder das Ticken der Uhr und Elenas schweren Atem. In ihren Augen glühte ein verborgenes Licht, jedem Blick unsichtbar, der nicht in die tiefste Tiefe zu dringen vermochte. Eine leise Freude regte sich in ihr, doch als schämte sie sich dieser Anekdote, senkte sie den Kopf und blieb reglos.

«Du sollst deiner Mutter schreiben...», sagte Doktor Andritsch mit belegter Stimme, die aus der Ferne zu kommen schien.

Wenn sich in ihm bei diesen Worten noch ein kleiner Rest einer winzigen Hoffnung verbarg, Elena würde das Anerbieten ablehnen, so mußte er schon im nächsten Augenblick erkennen, daß auch dieser kleine Hoffnungsfund zum Erlöschen verdammt war.

Sie stand auf und bat ihn um die Adresse von Miss Outremont.

«Was willst du ihr schreiben?» fragte er mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte. «Daß du bis jetzt glücklich gewesen bist, daß du...» Er vermochte nicht zu Ende zu reden. Das Schluchzen schnürte ihm die Kehle.

Elena war auf ihn zugetreten.

«Ich weiß, daß es für dich fast unmöglich ist zu verstehen, was in mir vorgeht», sagte sie sehr einfach, ganz ohne Pathos. «Es wäre lächerlich, wollte ich von Dankbarkeit reden. Das ist, selbstverständlich, und das brauche ich nicht zu betonen... Und ich habe dich immer sehr lieb gehabt... und auch die Mutter... aber, aber... ich kann es nicht sagen.» Sie stockte und fügte dann in gleichem Tonfall hinzu: «Ich habe es dir vorhin zu erklären versucht.»

Doktor Andritsch schwieg, und es bedurfte vieler einsamer Stunden und ebenso vieler schlaflosen Nächte, ehe er sich über die ganze Tragweite und Bedeutung des Geschehens klar werden konnte, ehe er begriff, daß das Leben manchmal seltsame Wege ging und den Menschen dabei nicht fragte, ob es ihm willkommen sei oder nicht...

«Es gibt Menschen, die innere Stimmen haben», sagte Elena an einem der folgenden Tage. «Auch ich habe eine innere Stimme... vielleicht ist es die Stimme meines Blutes.»

Die Stimme des Blutes! War mit diesen vier Worten das Geheimnis nicht enträtselt? Die Stimme des Blutes: diese Stimme kam aus den unerforschten Regionen, wo die Natur und das Schicksal unumschränkte Herrscher über die Menschen sind, wo deren Widerstand gegen sie nutzlos ist.

In den nächsten Monaten entspann sich zwischen Miss



Outremont und Elena ein reger Briefwechsel. Manchmal brachte das junge Mädchen die Briefe der Mutter ihrem Adoptivvater. Er las sie und suchte zu begreifen, warum Elena sich über ihren Inhalt so freute. Ihn selbst traf jedes Wort wie ein Schlag ins Gesicht. Aber er mußte den Schmerz ertragen: die Stimme des Blutes, die immer lauter und lauter wurde, mußte ihn über tönen...

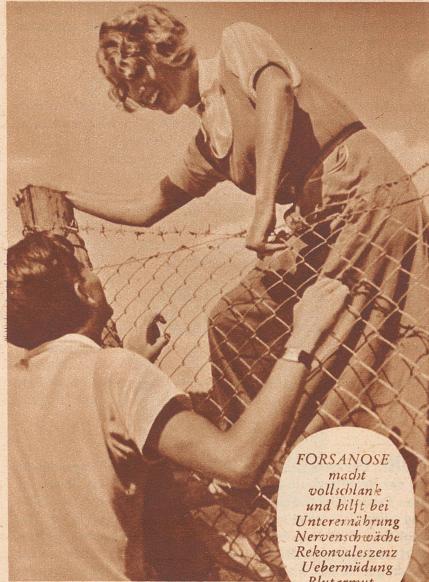
Und wieder erschien eines Tages Mr. Maucalay im Büro des Belgrader Rechtsanwalts Andritsch:

«Ich komme, um im Namen von Miß Outremont Sie zu bitten, Elena für einige Wochen nach England fahren zu lassen. Die Mutter schrieb Elena schon öfters darüber, und das Mädchen scheint sich auf die Reise zu freuen.»

«Sie wollen mir dieses Kind um jeden Preis entfremden», sagte Andritsch unghalten, doch dann beherrschte er sich: «Ja, um Gottes willen, verstehen Sie denn nicht, daß Sie mein Lebensglück zerstören?»

Er stockte. Wozu war alles? Wozu? War das nicht ein vergebbliches Ringen? Natur, unsichtbare Mächte — die Stimme des Blutes!

Wie beim ersten Besuch, so blieb auch jetzt das Gesicht des Engländer unbeweglich. Seine Haltung war gleichsam eine Bestätigung der Gedanken, die den unglücklichen Adoptivvater bewegten. Dieser Mann war die verkörperte Unentzinnbarkeit. Seine Ruhe, Gewißheit und Sicherheit — das waren die Widerspiegelungen jener unsichtbaren Mächte, vor denen der Mensch die Waffen strecken mußte.



FORSANOSE
nicht
vollschlanke
und hilft bei
Unterernährung
Nervenschwäche
Rekonvaleszenz
Übermüdung
Blutarmut

Die größten Hindernisse . . .

werden überwunden, wenn Ihr Körper im Vollbesitz seiner Kräfte ist. Das wird er immer sein, wenn Ihre Gesundheit nichts zu wünschen übrigläßt.

Gesundheit ist das höchste Kapital des Menschen. Tun Sie auch alles zu deren Erhaltung? Sind Sie nicht oft rasch müde, nervös, unlustig, oder haben einen schlechten Schlaf, leiden an unregelmäßiger Verdauung?

Wenn sich derartige Anzeichen bei Ihnen einstellen, dann müssen Sie etwas tun. Machen Sie einen Versuch mit FORSANOSE. Sie werden deren gute Wirkung sehr rasch verspüren, Ihre Körperkräfte wieder zurückgewinnen und sich wieder frischer und gesunder fühlen.

FORSANOSE ist eine wohlbekömmliche, feinschmeckende und blutbildende Kraftnahrung, die nie verleidet und von der Sie alle Tage als Frühstücksgetränk ein bis zwei Tassen voll nehmen sollten.

FORSANOSE ist nicht nur gut, sondern auch sehr preiswert, die große Büchse kostet nur Fr. 4.50 und die kleine Fr. 2.50, in allen Apotheken erhältlich.

FORSANOSE

macht *lebensfröh*

FOFAG, pharmaz. Werke, Volketswil-Zürich.

«Ich halte es für meine Pflicht, Sie noch auf einen andern Umstand aufmerksam zu machen», sagte Mr. Maucalay nach einer Weile. «Ich bin nämlich Elenas Vater.»

Andritsch starnte ihn entsetzt an.

«Sie? Sie?» rief er und verschluckte sich vor Erregung.

«Weiß das Elena?»

«Nein, aber sie wird es früher oder später erfahren», erwiderte der Engländer. «Doch vielleicht ist es besser, daß sie mich erst in ihrer Heimat kennenzlernt.»

Andritsch schwieg.

«Wann soll sie kommen?» fragte er dann dumpf und demütig.

Über die Antwort des Besuchers brauchte er nicht erstaunt zu sein. Natürlich sollte Elena so schnell wie möglich nach England reisen.

Als die Tochter ihn am Nachmittag zu Hause in üblicher herzlicher Weise begrüßte, erzählte er ihr zunächst nichts von dem Besuch des Mr. Maucalay. Er fand keine Kraft dazu. Erst beim Abendessen begann er davon zu sprechen, daß Elena nach England zu ihrer Mutter fahren sollte.

«Wann willst du fahren?»

«Ich möchte die Entscheidung darüber dir überlassen.» Das klang aufrichtig, doch er glaubte, dem Ton ihrer Stimme entnehmen zu müssen, daß sie von ihm eine bestimmte Antwort erwartete. Gewiß: er sollte sagen, daß ihrer Abreise nichts im Wege stünde, und daß sie, wenn sie es wollte, schon am nächsten Tag reisen könnte.

«Du darfst fahren, wann du willst . . . Und für wie lange?»

«Für einige Wochen, dachte ich», erwiderte sie.

Für einige Wochen? Als er sie drei Tage später zur Bahn brachte und sie diesen Satz am Fenster ihres Wagens wiederholte, während ihr Gesicht vor Glück strahlte, begriff er, daß sie selber nicht daran glaubte . . . Für einige Wochen? Wenn das wahr werden würde?!

Nach Elenas Abreise schien das Leben für Andritsch sinnlos geworden zu sein. — Leiden, die ihn vordem nie belästigt hatten, brachen jetzt mit aller Heftigkeit bei ihm hervor.

Ein Greis mit weißem Haar stand am Kamin seines lautlosen Zimmers und lauschte in das Ticken der Uhr hinein, die mit quälender Stetigkeit dem ewig Unentrinnbaren entgegenließ . . .

Sieben Wochen waren vergangen. Nach vielen belanglosen Karten, die meistens nur Grüße enthalten hatten, kam ein langer Brief von Elena. Sie habe die Überzeugung gewonnen, daß eine Rückkehr in ihre frühere Heimat nicht mehr möglich sei; sie wolle in England bleiben; sie fühle sich plötzlich in ein neues Leben hineingeboren; alle Sehnsüchte scheinen erfüllt und kein Zweifel laste auf ihr in einsamen Stunden . . .

Die Stimme des Blutes war verklungen, hatte einen Widerhall gefunden in jener Region, wo der Mensch ohnmächtig ist, vor der Natur und dem Schicksal: der Brief endete mit dem Satz: «Erst jetzt begreife ich ganz, was es bedeutet, eine Mutter zu haben.»



**Fabrik in Worb (Emmental) der
Leinenwebereien**

**Worb & Scheitlin A.G.
Burgdorf**

Hier in Worb wird das rohe Leinengarn zu unserer Tisch-, Bett- und Küchenwäsche verarbeitet. Viele Hände müssen sich regen, bis die Ware die Fabrik verlassen kann. Da muß gespult, gezeitelt, gewoben, gebleicht und genäht werden. Erst wenn die Gewebe den richtigen Glanz und Griff haben, kommen sie zum Verkauf. Auf unserer großen Rasenbleiche werden die Tücher wochenlang den Sonnenstrahlen ausgesetzt. Sie werden sie weiß, ohne daß die feinen Leinenfasern beschädigt und geschwächelt werden. Darum sind unsere Artikel so schön, solid und haltbar. Alle unsere Leinen- und Halbleinengewebe, roh, farbig und rasengebleicht sind durch nebenstehende Schuhmarke gekennzeichnet. Sie bürgt Ihnen für erste Qualität und die mit dieser Marke versehene Wäsche wird Ihnen Ihr Leben lang Freude bereiten.

Zu beziehen in Detailgeschäften

W & S